

# Neujahrsgross des Präsidenten

Autor(en): **Schneider, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **32 (1961)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-807841>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schon einmal hat es so getönt, und die «Gläubigen jener Tage» mussten ihre allzugrosse Leichtgläubigkeit bitter bezahlen. Noch ist München nicht vergessen, und es ist auch nicht von ungefähr, dass man jenen Frieden einen «faulen» Frieden nennt. Man könnte es eventuell noch verstehen, weil jedermann ein grosses Verlangen nach Frieden in sich trägt. Aber muss es uns nicht auffallen, dass alles, was uns in bezaubernden und auch beschwörenden Worten angepriesen und angeboten wird, eine sehr *einseitige* Angelegenheit ist? *Dauerhafter Friede ist zugleich ein Zustand der Freiheit* und schützt die Persönlichkeit des Einzelnen. Wer eine Trennung vornimmt, der zerstört beides. Eines kann nicht ohne das andere bestehen.

Sehen wir uns um, so fällt uns zweierlei auf: Unter Hitler wurde in höchsten Tönen und bei jeder Gelegenheit das Lied vom Frieden gesungen, zugleich aber die Menschheit Stück um Stück ihrer Freiheit beraubt. Der Zweite Weltkrieg war die Zeche, die wir für unsere Leichtgläubigkeit und unseren Glauben an die Einseitigkeit bezahlen mussten. Heute erleben wir genau dasselbe. Hand in Hand mit dem Geschrei und der Beteuerung, dass man nichts anderes als Frieden für die Menschheit wolle und erstrebe, wird die Freiheit ganzer Völker eingeschränkt und lebt der Einzelne in Knechtschaft. Darum müssen diese Friedensgesänge als das erkannt und gebrandmarkt werden, das sie ihrem ganzen Wesen nach sind, nämlich Lüge und Betrug. Wer darauf hereinfällt, wird ein böses Erwachen erleben und feststellen, dass er vom wirklichen Frieden himmelweit entfernt ist, es sei denn, er empfinde den Zustand seiner Knechtschaft und seiner Unfreiheit, in die er geraten ist, als die Erfüllung seiner langjährigen Friedenshoffnung! Es hat in den Jahren seit dem Zweiten Weltkrieg kaum einer so klar und deutlich die Unteilbarkeit von Friede und Freiheit erkannt, wie der in England lebende spanische Gelehrte Salvador de Madariaga. Unermüdlich mahnt er in Aufsätzen und Schriften. Er weiss, dass all dem russischen Friedensgeschrei mit der konsequenten Forderung und Bedingung nach Freiheit begegnet werden muss. Darum gibt es für ihn keine Friedensverhandlung und kein Friedensgespräch, das nicht zur Voraussetzung die Freiheit hat. Im Blick auf den neuen Präsidenten der USA schrieb er kürzlich in einem Aufsatz: «Es ist von guter Bedeutung, dass jedesmal, wenn er gesprochen hat — und auch sein Vizepräsident —, die Betonung nicht auf dem Wort *Frieden*, sondern auf dem Wort *Freiheit* lag. Denn ohne Freiheit kann Frieden nur Illusion und Trug sein.»

«Zürich baut für Vergessene» hiess eine grosse Aktion des letzten Herbstes zugunsten sehr bedürftiger Flüchtlinge, die immer noch in Lagern in Oesterreich hausen. Noch ist die Zahl derjenigen, die seit Kriegsende in Baracken leben, beschämend gross. Eindringlich hat es der dänische Schriftsteller Rasmussen in seinem Roman «Der Hauptmann braucht keinen Urlaub» ausgesprochen: «Baracken gehören zu den kompromittierenden Symbolen der Neuzeit, sie sind Beweise für das Versagen des modernen Menschen in einer Welt, die Paläste auf-

## Neujahrsgross des Präsidenten

*Der Verein Bernischer Heimleiter und der VSA haben sich wieder zusammengeschlossen. Allen Mitgliedern, die das Zustandekommen dieser Vereinigung in irgendeiner Weise gefördert und ermöglicht haben, danke ich herzlich. Möge der erstarkte VSA die vielen Probleme im Anstaltswesen, welche bearbeitet und gelöst werden sollten, mit frischen Kräften angehen.*

*Der Vorstand wünscht allen seinen Mitgliedern ein glückliches und gesegnetes Jahr 1961, vor allem Kraft und Mut, unentwegt für das Wohl der anvertrauten Schützlinge einzustehen und in der Arbeit auszuharren.*

Der Präsident: A. Schneider

---

richtet und für das Geld, das ein einziger Tag der Kriegführung kostet, gesunde, schöne Städte bauen könnte. Baracken für Obdachlose, Baracken für Heimatlose, Baracken für Flüchtlinge, Baracken für Gefangene, Baracken für Soldaten.»

Solange es uns nicht gelingt, dieses «Barackenproblem» (Flüchtlingseend) zu meistern, solange immer noch tausende ihrer Heimat fern sind und nicht zurückkehren dürfen, solange ist es sinnlos zu glauben, ein dauerhafter Friede sei möglich. Wir sind uns immer noch zu wenig bewusst, welche grosse Gefahr das Flüchtlingseend für einen gerechten und dauerhaften Frieden bedeutet. Freiheit und Geborgenheit sind die Fundamente dafür. Das wird so leicht übersehen, indem man auf unerfreuliche Zustände in unserem Schweizerland hinweist und der Ansicht huldigt, wir hätten im eigenen Land genug zu tun und brauchten unsere Hilfe nicht ins Ausland zu tragen. Wie wird sich solche Kurzsichtigkeit doch eines Tages rächen!

Wie steht es nun aber in der kleinen Welt unseres Alltages? Stöhnen wir nicht häufig über den Unfrieden, der unter uns herrscht im Betrieb, am Arbeitsplatz und erst recht in unseren Familien? Haben wir je schon ernsthaft darüber nachgedacht, dass selbst in unserer kleinen privaten Welt die Unteilbarkeit von Friede und Freiheit Gültigkeit hat? Was wir im grossen fordern, gilt nicht weniger auch für uns persönlich. Wie manche unerträgliche Atmosphäre, wieviele Situationen, in denen Unfriede regiert, könnten entgiftet und behoben werden, wenn wir auch hier die Unteilbarkeit gelten liessen. Wie kleinlich ist doch jener Arbeitgeber, der seinen Angestellten mit Vorwürfen überhäufte, weil der sich erlaubt hatte, sich um einen andern Posten, der ihm mehr zuzusagen schien, zu bewerben. Wir erinnern uns auch an jenen Geschäftsmann, der uns eines Tages seine Not klagte. Von seiner Familie lebt er seit fünf Jahren getrennt. Alle seine Versuche, die Ehe zu lösen, scheitern am kategorischen Nein seiner Frau, die genau weiss, wie sehr sie ihm mit ihrer Haltung das Leben vergällen und verbittern kann. So herrscht seit Jahren Kriegszustand, der nicht behoben werden kann, weil Friede ohne Freiheit, die man dem andern gewährt, unmöglich ist. Es gibt unzählige